

## Götterdämmerung am Frühstückstisch

Darf ich vorstellen? Das ist Jürgen. Jürgen ist ein ganz normaler Junge, mitten in dem Holocaust des geistigen Daseins: Der Pubertät.

Folgen Sie mir und begleiten Sie Jürgen ein Stück auf seinem Pfad des Schicksals, den Andere für ihn wählten. Bitte, fühlen Sie sich nicht genötigt Sympathien für ihn zu entwickeln, denn am Ende der Geschichte wird er einige Menschen und sich selbst umbringen.

Aber was erzähle ich hier lange um den heißen Brei herum? Lassen Sie uns beginnen. Doch wo? An dem unheilvollen Tag als ihm seine Mutter das Leben schenkte, auch wenn er es nicht als solches bezeichnen würde? Nein, am besten beginne ich einen Tag vor dem Tag, an dem eben jenes Leben endete.

Ich bin bereit wenn Sie es sind! Bereit? Dann los:

Ein schrilles Piepen schallte durch die Gehörwindungen von Jürgens Ohr und vermischt sich mit seinen Träumen zu einer bizarren Masse aus Bildern und Tönen, die so eigentlich nicht zusammen passen wollten. Langsam schälte sich sein Verstand aus den Träumen und versuchte das Hier und Jetzt zu erfassen, was keine leichte Aufgabe war, da Jürgen lieber den Tag in der kafkaesken Anderstwelt seines Geistes, gepaart dem Klang seines Weckers, verbracht hätte.

Doch es half nichts. Wie eine entflammte Kerze schmolz der Traum dahin und hinterließ nicht einmal eine Pfütze aus Wachs, aus der man ein unförmiges Ebenbild der ehemaligen Existenz hätte formen können.

Routiniert und mit geschlossenen Augen fuhr ein blasser Arm unter der Decke hervor, dessen Hand dem Wecker auf dem Nachtschisch mit einem unfreundlichen Schlag mundtot machte. Zwischen den Zähnen zischte er etwas, das klang wie: „Jeden Tag dieselbe Scheiße.“

Es half nichts, die Schulpflicht zwang ihn die Augen aufzuschlagen. Zum Vorschein kamen zwei glasige Bälle, wie die einer Puppe, die von dunklen Augenringen umschlossen wurden.

Schlaf fand er seit einiger Zeit wenig. Immer wieder schossen die Gedankenketten von dem erlebtem des Tages durch sein gemartertes Hirn. Gedankenketten wurden zu Albträumen. Albträume wichen angenehmeren Träumen, von denen er sich nicht losreißen wollte. Doch genau diese Träume waren es, die er nicht festhalten konnte, während die Alträume jeden Tag ihre Erfüllung in der Realität fanden und wiederum des Nächstens zu neuen Albträumen mutierten. Es war ein gottverdammter Kreislauf! Widerwillig warf er seine Beine aus dem Bett und setzte sich auf. Er gähnte und streckte sich ausgiebig und stemmte anschließend seinen Körper in den Stand. Seine Füße trugen ihn zum Fenster, wo er die Vorhänge und die Jalousien lichtete. Es war Winter, wodurch ihn der Mond anlachte.

Er mochte den Winter. Er war angenehmer und ruhiger als der hektische Sommer. Die Nächte waren länger und klarer und wenn Schnee lag, waren sie auch heller als im Sommer. Jedenfalls empfand Jürgen es so.

Er hatte seinen Wecker so gestellt, dass ihm einige Minuten blieben, den Mond und die Sterne zu betrachten. Während er das tat, dachte er an nichts, denn er kam ihm als kleine Sünde vor, die Schönheit des Himmels durch seine Gedanken zu trüben. Es war für ihn so, als ob man ein makelloes Gemälde mit Schmierereien bedecken. Unwillig riss er sich vom Fenster los und führte seine Odyssee des Morgens mit dem Gang zum Badezimmer weiter.

Wie immer war es nicht besetzt, da sein Vater meist lange vor ihm aufstand, um sich für die Arbeit fertig zu machen, und seine Mutter auch immer mit seinem Vater

aufstand und somit auch immer fertig war, wenn Jürgen seinen müden Körper ins Bad schleppte. Geschwister hatte er nicht. Er hatte sich immer einen Bruder gewünscht, aber es war nie in Erfüllung gegangen, denn seine Mutter hatte sich sterilisieren lassen.

Er betrat das Badezimmer und das Erste was ihn anblickte war er selbst. Seine müden, geröteten grau-blauen Augen funkelten ihn aus den verspiegelten Türen des Medizinschränkchens an, als sähen sie einen Fremden. Die Augen im Spiegel musterten sein Gesicht. Auf seinem Schädel standen die braunen Locken ab, als hätte ein Vogel des Nachts darin genistet. Die Augen fuhr zur Nase, die leicht nach unten zeigte. Nach unten zeigten auch seine Mundwinkel. Schon seit langem wurden seine schmalen Lippen von keinem Lächeln geziert. Sein Schädelknochen wurde von unebener Haut umspannt. Gegen seine Mitesser half nichts, was seinen Mitmenschen eine ideale Vorlage für den täglichen Spott gab. Manchmal tanzte ihm der Gedanke durch den Kopf, dass unter seiner Haut tausende kleine Parasiten lebten und seine Pickel durch die Ausscheidungen eben jener Parasiten entstanden. Er riss sich von dem Gesicht, dass er als abnormale Fratze empfand los und wandte sich den Aktivitäten zu, die zur Erreichung der Funktionalität des menschlichen Wesens von Nöten waren.

Lieber Leser, lassen wir ihm seine Privatsphäre. Glauben Sie mir, er tut nichts anderes als Sie und ich. Ich glaube außerdem nicht, dass Sie von seinem morgendlichen „Geschäft“ lesen möchten.

Mittlerweile war Jürgen fertig und lenkte seine Füße in die Küche, wo seine Mutter schon den Frühstückstisch gedeckt hatte. Ihre Stimme warf ihm ein fröhliches „Guten Morgen“ ins Gesicht. Es fühlte sich wie ein Faustschlag an, doch er mühte sich auch ein „Guten Morgen“ ab. Viel mehr Konversation führten die Beiden auch nicht, denn zum einen wuselte seine Mutter schon weiter durch die Wohnung und zum anderen führte Jürgens Mutter morgens ungern Gespräche.

Lustlos ließ er sich auf seinen Stuhl fallen und überblickte die Armee aus Konfitüren, Wurst und Brotaufstrichen aller Art. Appetit hatte er auf nichts von alledem.

Genaugenommen hatte er zu keiner Mahlzeit Appetit. Immer wenn er Nahrung aufnahm hatte er das Gefühl, dass sie in seinem Mund begann zu verwesen und sein Magen begann sich dann zu verkrampfen. Seine Zunge und sein Hirn wussten, dass dem nicht so war und beide wussten auch, dass die Nahrung auch meist überaus Geschmackvoll war, doch trotz dessen musste er sich einem Ekel hingeben. Blind griff seine Hand eines der Gläser mit gezuckerten und zerkochten Obst. Ihm war egal, was er sich da auf sein Brot schmierte. Die Nahrung zu verweigern war nutzlos, denn seine Mutter zwang ihn förmlich zur morgendlichen Nahrungsaufnahme.

Mit sichtlichen Ekel würgte Jürgen das Brot hinter und hatte das Gefühl, dass er sich gleich übergeben musste. Obwohl das Gefühl nichts Neues für ihn war konnte er sich nicht damit abfinden.

Er stand vom Tisch auf, ohne abzuräumen, denn das würde seine Mutter machen, die die ganze Zeit wie in einer Wiederholungsschleife durch die Wohnung huschte und es nicht erkennbar war, was sie gerade tat. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn sie sich zu ihm an den Tisch gesetzt hätte und eine Unterhaltung mit ihm geführt hätte, doch das geschah auch nur an Wochenenden oder an Feiertagen.

Feiertage und Wochenenden, zu ihnen assoziierte Jürgen die Befreiung von seinen Schulkameraden und ihren Worten, die ihn so sehr verletzen konnten.

Worte, die verletzen konnten wie Messer oder Nadelstiche. Vor einer Weile hatte er

mit seinen Eltern ein Gespräch über die Probleme mit seinen Mitschülern geführt. Das Resultat war, dass seine Eltern ihn aufforderten auf seine Peiniger zu zugehen und mit ihnen Tacheles zu reden. Er tat es auch, doch das Ergebnis waren diverse blaue Flecken auf seinem Fleisch und noch mehr verletzende Worte. Er sprach nicht wieder mit seinen Eltern über das Thema und auch für seine Eltern war das Thema nach ihrem Ratschlag beendet.

Doch etwas musste geschehen, doch was? Er stellte seinen Mitschülern ein Ultimatum: Wenn sie sich nicht am heutigen Tage ändern würden, dann ... ja was dann? Er wusste nicht weiter. „Entweder sie, oder du!“ flüsterte eine Stimme in seinem Kopf. Dieser „Gedanke“ erschrak ihn. War er tatsächlich soweit? Er wusste es nicht. War dieser Gedanke tatsächlich sein eigener, oder nur das, was ihm die Anderen glauben machten? Er wusste es nicht.

Doch wenn er ehrlich zu sich war, hatte die Stimme recht. Wenn er nichts unternahm, würde er selbst zerbrechen, doch das würde er nicht zulassen. Nur noch heute, dachte er, wenn heute nur eine Person in meiner Klasse nett zu mir ist, dann... Seine Mutter unterbrach ihn in seinem Gedankenfluss, mit dem Hinweis, dass er zur Schule müsste. Zur Schule...

Gedankenverloren schlüpfte er in seine Schuhe und Jacke, schnappte sich seinen Rucksack und ging. Von seiner Mutter hatte er sich nicht verabschiedet er sich nicht, wie auch, wenn sie schon wieder in den Eingeweiden der Wohnung verschwand.

Nun, liebe Leser, sie können sich denken, was für einen Entschluss Jürgen getroffen hatte. Doch das Problem ist, dass Jürgen es noch nicht wusste, als er an jenem Tag das Haus verließ. Auf dem ganzen Weg zu seiner Schule und auch darüber hinaus fragte er sich nach dem „was dann?“. Doch das „was dann?“ war ein spontaner Gedanke, ein Kurzschluss, wenn Sie so wollen.

Aus verschiedenen Gründen möchte ich ihnen den Schultag vorenthalten. Glauben Sie mir nur, dass Kinder und Jugendliche grausam sein können, besonders gegenüber Gleichaltrigen, Jüngeren, Kleineren oder potenziell Schwächeren. Ich spreche leider aus eigener Erfahrung. Doch, ich bin es nicht, der Sie zu interessieren hat, sondern Jürgen.

Ich möchte Ihnen jedoch einen kleine Auszug aus dem geschehen der großen Pause geben, ein Zeitpunkt, an dem Jürgen sich mit Leuten traf, denen es ging, wie ihm.

Sie trugen nicht die Klamotten, die von diversen Medien als „In“ propagiert wurden. Denen die es taten wurde der gleiche Spott entgegengebracht, als wenn sie nackt gewesen wären. Doch nicht hier, hier waren sie unter sich. Doch was war „hier“? Ihr „hier“ war eine Ecke des Schulhofs, wo sie relativ ungestört waren. Hier waren Leute, die dieselben Probleme wie Jürgen hatten. Sie waren alle anders, angefangen vom schwarz gekleideten „Gruftie“ über den übergewichtigen Intellektuellen bis hin zum Bilderbuch „Nerd“ war alles vertreten. Doch eins hatten sie gemeinsam mit allen Anderen auf dem Schulhof: Sie waren Menschen, Menschen mit Gefühlen. Doch was ist heute schon ein Mensch? Nichts, wenn er unter dir steht...

Ihre Gesprächsthemen würden von anderen aus ihren Klassen nicht einmal mit der Zunge berührt werden und wenn, dann auch nur unfreiwillig. Es ging um Musik, die vom „Mainstream“ abwich und somit nicht von den „Massen“ akzeptiert wurde. Es ging um Literatur und um Bücher.

Bücher ... die wenigsten aus Jürgens Klasse hatten welche gelesen und wenn, konnte derjenige sich dem Spott der Anderen gewiss sein. Wozu Bücher lesen, wenn sie doch eh verfilmt werden? Doch Jürgen und seine Freunde mochten Bücher,

sogar mehr als Filme. Der Held entstand im Kopf, ja, man konnte sogar selbst der Held sein, während man vom Film einen fertigen Helden aus der Retorte präsentiert bekommt, den man zu akzeptieren hat, ob man will oder nicht. Friss oder stirb... Doch an jenem Tag war Jürgen ruhiger als sonst. Seine Freunde versuchten aus ihm herauszubekommen, was mit ihm war, doch es war vergebens.

Die Schulglocke forderte sie auf, sich wieder in die Klassenräume zu begeben. In die Räume, in denen Versagen nicht toleriert wird. Dort, wo man vom Lehrer gesagt bekommt, dass wenn man nicht den Richtlinien entspricht, aus einem nichts werden kann. Außerdem gab es die Streber-Sprechchöre von Jürgens Mitschülern, wenn er eine gute Note bekam. Wenn die Note jedoch schlecht war, kamen die „Idiot“ - Sprüche und die prahlerischen Kommentare derer, die besser waren.

Sie sehen, die Schule ist kein Zuckerschlecken für Menschen, die anders sind. Doch was ist „Anders“ und was ist „Normal“? Für viele ist „Normal“ das, was ihnen der „Mainstream“ diktiert, alles Abweichende ist minderwertig und abfällig zu betrachten. Doch verzeihen Sie, ich schweife ab.

Ich mache es kurz: Niemand aus Jürgens Klasse war nett zu ihm und er hatte auch noch nicht das „was dann?“ gefunden. Doch das „was dann?“ steckte schon immer in ihm, einem Gen-Defekt gleich.

Doch weiter im Text:

Sein Nachhauseweg verlief genauso ereignislos wie der Hinweg. So wie immer. Es war immer gleich, doch heute machte sich nicht die Erleichterung einen Tag herum bekommen zu haben in Jürgen breit. Da war etwas anderes, etwas undefinierbares, jedenfalls für den Moment.

Er trat durch seine Haustür. Er war allein zu Hause und er fühlte sich allein auf der Welt. Lustlos wärmte er sich sein Mittagessen, das ihm seine Mutter bereit gestellt hatte, auf, aß einen Teil und gab den Rest in den Müll.

Er lenkte seine Schritte in sein Zimmer. Normalerweise hätte er sich an seine Hausaufgaben gesetzt. Doch heute brauchte er Zeit für sich. Die oder ich, hallte es durch seinen Kopf. Warum ich, dachte er, ich kann nicht mehr. Tränen schossen in seine Augen und liefen heiß über sein Gesicht. Er konnte und wollte nicht mehr. Er sah nun die Zeit gekommen, eine Entscheidung zu treffen: Sie oder er! Nun wusste er, was zu tun war. Plötzlich lächelte er. Er hatte sich entschieden. Sie hatten versucht ihn zu zerstören, doch actio ist gleich reactio.

Er sah sich am Zug, er sah nur diese eine Lösung. Lächelnd saß auf seinem Bett und drehte und wendete seine Entscheidung. Sie war so klar, so logisch und so einfach. Seine Mitschüler waren für ihn keine Menschen mehr, vor seinen Augen wurden sie zu Bestien, jenen Bestien aus seinen Träumen.

So saß er ein paar Stunden, bis seine Eltern langsam wieder eintrafen. Er begrüßte sie fröhlich und sie nahmen von seiner Veränderung kaum bis keine Notiz. Wie denn auch? Er war nur ein Korridor, durch den sie liefen, jedoch nicht großartig beachteten. Er war einfach da.

Er verbrachte den Rest des Tages vergnügt, denn er hatte endlich die Erkenntnis gefunden. Bis spät in die Nacht blieb er wach und ließ sich vom Fernsehprogramm stimulieren. Einfache Unterhaltung ohne einen tieferen Sinn, leicht verdaulich. Luna schenkte Jürgens Zimmer sanftes Licht. Er schaltete den Fernseher aus, stellte sich hin und streckte die Glieder. Ein paar mal war dieses markante Knacken zu hören und immer wenn es erklang, hatte Jürgen das Gefühl, dass sich in seinem Inneren etwas ausbreitete. Es war der Entschluss, die süße Gewissheit, dass morgen sein Tag war. Morgen würden sie ihn nicht mehr ärgern. Er würde ihre

menschlichen Masken herunterreißen und ihre wahren Fratzen enthüllen. Diese Gesichter würden dann nicht mehr menschlich sein, sie würden nur aus Wahrheit, Dunkelheit, Hass und Feigheit bestehen.

Jürgen begann zu Lachen, erst leise, dann lauter, ohne dass es jedoch jemand anderes im Haus wahrgenommen hatte. Ihm war klar, wie er die Fratzen der Bestien, die seine Klassenkameraden waren, enthüllen würde. Sein Vater war in einem der unzähligen Schützenvereine. Eine Mischung aus Dummheit und Machtgefühl war es, als sein Vater die ersten Waffen mit nach Hause brachte. Natürlich verwahrte Jürgens Vater die Waffen in einem Schrank auf, aber er hatte so viel Vertrauen in Jürgen, dass er ihm den Schlüssel anvertraut hatte. „Für Notfälle“, meinte damals sein Vater zwinkernd.

Nun, man könnte es als einen Notfall bezeichnen, vor dem Jürgen stand. Waffen waren ihm eigentlich zuwider, er war normalerweise kein Freund von Gewalt. Er spielte ja nicht einmal Ego-Shooter. Das war einmal ein Grund, für eine Hänselei in der Schule. Die „coolen Kids“ spielten diese Spiele und wer da nicht mitging, der war gleich ein Loser und eine Memme, besonders Jürgen, der sich damals dazu bekannt hatte, dass er lieber Jump'n'Run-Spiele spielte und dass Shooter ihn langweilten. Er kramte in einer seiner Schubladen des Nachttisches, der einmal seiner Großmutter gehörte. Er war ein Erbstück. Ihr Dahinscheiden war damals seine erste Begegnung mit dem Tod. Er war total aufgelöst gewesen, dazu kam dann noch, dass sich seine Mitschüler erst über ihn und dann über seine Großmutter lustig machten. Damals hatte er sie ignoriert, doch heute kochte seine Hass hoch. Seine Stunde wird kommen, er wird es allen zurückzahlen.

Nach kurzem Suchen zog er einen kleine Schlüssel hervor, der ihm die Türen des Waffenschanks im Wohnzimmer öffnen würde.

Fast schon feierlich schritt er mit leisen Bewegungen durch die stockfinstere Wohnung. Licht brauchte er keines, denn vor seinem inneren Auge leuchtete die Wohnung in den hellsten Lichtern. Sie kam ihm wie ein Tempel vor, in der er der Priester und der Gott zugleich war. Er bewegte sich auf den Schrein zu, steckte den Schlüssel hinein und griff sich einen der kalten, schwarzen Stahle, welche den Tod über alles brachten, was von ihrem bleiernen Odem getroffen wurde. Er nahm sich außerdem sieben Magazine, die gefüllt waren mit sieben kleinen Toden. Sieben, diese märchenhafte Zahl kam ihm mehr als angebracht für sein Vorhaben vor. Er fühlte sich wie der Held, der die Welt von bösem Getier befreien will.

Er hatte nun seine Reliquien, sodass er nun den Schrein wieder schloss, ohne auch ein Ton zu verursachen. Er war nun allein in der Welt, er war ein neuer Mensch. Er bildete sich ein, dass er die Macht in ihm sehen konnte, einem inneren Glühen gleich, sodass er fürchtete, dass seine Eltern durch das Glühen erwachen könnten. Doch wenn es so wäre, sei es drum, sie würden das neue Wesen seiner selbst nicht erkennen und vermuten, dass er nur auf die Toilette musste und sich einer Taschenlampe bedient hatte. Er liebte sie, wie jedes Kind seine Eltern liebte, doch heute waren sie ihm egal, er war ihnen entwachsen.

Er schlich wieder in sein Zimmer und setzte sich auf sein Bett. Er hatte immer noch kein Licht eingeschaltet und er brauchte es auch nicht. Das Leuchten der Welt würde nun nicht mehr vergehen.

Er wog den Stahl in seiner Hand. Er hatte ein angenehmes Gewicht. Auch fühlte Jürgen nicht die Kälte, nein, er hatte das Gefühl, dass die Waffe seine Temperatur annahm und ein Teil seiner selbst wurde.

Die Waffe hatte einen kurzen Lauf und einen gefälligen Griff, der gut in der Hand lag. Die Pistole war schwarz, doch Jürgen schien es, als würde das Schwarz zu der Farbe seines eigenen Fleisches.

Stunden saß er da und bewunderte die Waffe. Sie war so schön, so rein. Sie war seine gesegnete Waffe, mit der er sich vom Bösen befreien würde.

Jürgen wandte den Blick ab und schaute zu seiner Uhr. Es war soweit. Er erhob sich und ging ins Badezimmer. Den Gang zum Fenster ließ er dieses mal aus, denn heute, so war er sich sicher, heute würde die Nacht, der Morgen und der Tag nur auf ihn blicken.

Im Badezimmer angekommen sah er in den Spiegel. Ein junger, kraftvoller Mensch sah ihn an. Die Augen in den Höhlen strahlten, wie der Sonne Glanz, die Mundwinkel waren zu einem entschlossenen und glücklichen Lächeln verzogen. Um seinen Körper sah er eine Aura der Macht. Mit Routine wickelte er die morgendlichen Badezimmeraktivitäten ab. Danach ging er gleich in die Küche. Anziehen brauchte er sich nicht, da er noch die Sachen vom Vortag auf dem Leib trug. Die Waffe trug er versteckt, gesichert und geladen unter seinem Shirt und die Magazine lagen schon in seinem Rucksack.

Fröhlich begrüßte er seine Mutter, noch ehe diese dasselbe mit ihm tun konnte. Leicht verwirrt grüßte diese zurück und begann wieder mit ihrer allmorgendlichen Repetition die sich bis in die Unendlichkeit zog.

Er setzte sich an den Tisch und aß mit viel Appetit. Er wusste selbst nicht so genau, was er gegessen hatte, doch kam es ihm wie das beste Essen, welches er je hatte, vor.

Gesättigt stand er vom Tisch auf und schnappte seinen Rucksack. Er verabschiedete sich laut, doch seine Mutter reagierte nicht. Anscheinend hatte sie ihn nicht gehört.

Er ging zur Tür heraus und atmete durch. Die Luft roch wundervoll und die Welt wirkte friedlich. Er spazierte gemächlich zur Schule, ohne hast. Er nahm die Welt voller Licht wahr, ohne bedrohliche Schatten, ohne die hässliche Dunkelheit.

Er merkte, wie eine Stimme mit ihm erzählte. Sie war in seinem Kopf, unhörbar für die Außenwelt. Es überraschte ihn nicht, dass es seine eigene war.

Sie bekräftigte ihn, bei seinem Vorhaben. Sie war frei von Zweifel oder Angst. Voller Entschlossenheit und Freude, einer Lobpreisung gleich, klag sie.

Es war schon spät als er zur Schule kam, zu spät. Der Unterricht hatte schon begonnen, denn der Schulhof war leer. Der Schulhof wirkte auf Jürgen wie der Vorhof zur Hölle, doch die Stimme nahm ihm jeden Zweifel. Ja, es war der Vorhof zur Hölle, damals jedenfalls. An diesem Tag jedoch würde Jürgen den Anderen die Hölle schenken.

Er trat nun in das Gebäude ein. Die Wände wirkten verzerrt und surreal auf ihn. Geisterhaft tönten die Stimmen der Lehrer aus den Räumen in den Korridor. Heute hätte er Deutsch gehabt, also musste er nach oben. Als er die Treppe stieg, kam sie ihm vor, als ob er aus der Hölle heraufsteigen würde, hoch, in seinen eigenen Himmel, wo Vergeltung herrscht.

Er war angekommen. Er setzte seinen Rucksack ab, griff hinein und holte die Magazine heraus. Diese steckte er in seinen Gürtel. Den Rucksack ließ er einfach stehen.

Er nahm die Pistole unter seinem Shirt hervor und entsicherte sie. Wieder betrachtete er sie eingehend. Ein Teil seiner selbst, genau das war sie nun. Er war nun etwas höheres, Besseres als alle anderen.

Er war bereit. Er atmete ein letztes Mal durch, hob die linke Hand zur Klinke der Tür und drückte sie leise herab. Dann stieß er die Tür schwungvoll auf und ließ den tödlichen Reigen seiner Waffe auf seine Peiniger hereinbrechen.

Nun, ich möchte Sie nicht mit den Einzelheiten der Tötungen schockieren oder provozieren, das tun die Medien selbst schon zu genüge. Was ich Ihnen zeigen möchte ist, was in Jürgen vorging, nachdem er die Tötungen vollstreckt hatte. Bereit?

Blutrot, diese Farbe bedeckte die Teile des Bodens, auf denen die Körper der erschossenen Jugendlichen lagen. Reglos, fast als ob sie schlafen würden, lagen sie da. Ihre Körper waren im Todeskampf verkrampft. Einige von den Jugendliche lebten noch und die, die konnten waren geflüchtet, die anderen, die verwundet und nicht mehr in der Lage zur Flucht waren, wurden zum sterben zurückgelassen. Mitten in dieser Szenerie stand Jürgen.

Kerzengerade, einer Statue gleich, stand er in der Mitte des Klassenzimmers. Seine Arme hingen schlaff herunter und seine rechte Hand umklammerte die Waffe noch immer, als wäre sie ein Teil seiner selbst. Er hatte alle Magazine, bis auf das Siebente verschossen.

Seine Ziele waren jeder, der im Raum war. Die Ersten hatte er gleich erwischt bevor sie reagieren konnten, doch die anderen gingen in Deckung, oder versuchten zu entkommen. Auch andere Menschen aus den umliegenden Räumen wurden durch die Schüsse alarmiert und einige kamen in den Raum gestürmt, teils aus Neugier, teils aus Hilfsbereitschaft. Für Jürgen waren sie alle gleich gewesen: Gesichtlose Wesen.

Nach wenigen Minuten war es vorbei, er hatte keine Ziele mehr im Raum. Ein wildes Rauschen schoss eine Weile durch seine Ohren. Auch seine anderen Sinne waren betäubt. Er stand nur da, Minutenlang, in all dem Chaos und dem Stöhnen der Verletzten.

Das Rauschen legte sich und seine anderen Sinne kehrten nach und nach auch wieder. Er schaute sich um und versuchte seine Gedanken zu ordnen. Was war passiert? Seine Erinnerung war nur ein skurriles Traumgebilde, nicht anderes als die Träume, die ihn des Nachts quälten.

Sein Blick schweifte über den Boden, vorbei an den Patronenhülsen und leeren Magazinen, vorbei an ein paar Stiften, die in einer Blutlache lagen, direkt in das Gesicht eines Mädchens. Ihre blassen, toten Augen blickten ihn fast vorwurfsvoll an, als ob sie ihn fragen wollte, was er getan hatte. Dieselbe Frage stellte sich Jürgen selbst.

Was war übrig von ihm? Vor ein paar Minuten kam er sich vor, wie ein Messias, der sich und die Welt von jemanden befreien würde, der nur böses im Sinn hatte.

Entschlossenheit und Hass kroch damals aus jeder seiner Poren.

Und jetzt? Er war ein Haufen Elend. Seine Augen waren feucht und blickten ängstlich umher. Die Entschlossenheit und der Hass waren der Angst, der Verwirrtheit und dem Schuldgefühl gewichen. Die Stimme, die ihn antrieb, die ihn bestätigte, sie war verstummt.

War das seine Rache, der Tag an dem er triumphieren würde, der Tag an dem die Masken fallen würden? Nein, er realisierte, dass er sich selbst zerstört hatte, oder jedenfalls das, was von ihm übrig war. Seine eigene Maske war gefallen und mit ihr war auch er gefallen.

Er blickte durch den Raum und entdeckte einen der Jungen, mit denen er sich in den großen Pausen immer unterhalten hatte. Er hatte ihm direkt in den Schädel geschossen.

Jürgens Knie gaben nach, er sank zu Boden. Tränen flossen aus seinen mutlosen Augen. Was hatte er getan? Viele Leben zerstört, nicht nur die der Opfer, auch die

Leben ihrer Angehörigen. Was würde seine Familie von ihm denken? Er wusste es nicht, er wollte es auch nicht wissen.

Er war kein Messias, keine Lichtgestalt, die die Schatten zerstört, er war ein Mörder. Ein einfacher Mörder. Es war grausam, wie das Kartenhaus, sein Schutzwall, vor ihm zusammenbrach.

„Der letzte Ausweg“, murmelte er leise. Er hob seine rechte Hand mit der Waffe.

Wieder betrachtete er sie eingehend. Sie war schwer, kalt und von einem hässlichem Schwarz bedeckt. Sie hob sich deutlich von seiner blassen Hand ab.

Er hob seine Hand samt der Pistole und führte sie an seine Schläfe. Unter Tränen murmelte er, dass es ihm Leid tue, so furchtbar leid. Ein von Jürgens eigener Hand ausgeführter Schuss beendete sein Leben und seine Qualen.

Mit Jürgens Tod endet auch die Geschichte. Ich möchte Sie nicht belehren, ich möchte Sie nur zum Denken anregen und hoffe, dass Sie Jürgens Verhaltensweise zum Teil nachvollziehen konnten.

In diesem Sinne bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Einen guten Tag.